

dem Stein zuschlug, von oben auf seinen Schädel eindrosch, mit der ganzen Wut und der enormen Wucht, die er in sich hatte, dann war es vorbei. Dann war er nur noch Matsch und Brei.

Eine ungeheure Angst überfiel ihn. Hatte er dafür überlebt? Hatte er sich dafür all die Jahre über die tiefsten Abgründe menschlichen Seins gerettet, mehr als einmal wider besseres Wissen die eigene Menschlichkeit verdrängt? War er dafür durch die Hölle gegangen und noch einmal zurück, nur um jetzt im Wald bei Freimann, kaum eine halbe Stunde Fußweg von Grete und den Kindern entfernt, sein schmähhliches Ende zu finden? Ausgerechnet durch Ignaz, dem er schon seit so viel mehr Jahren ausgeliefert war? Der schon so lange vor dem Sieg von Hitler und seinen braunen Schergen sein Schicksal bestimmt hatte. Und der nach dessen Untergang und der vorgeblichen Befreiung durch die US Army gleich schon wieder auf den Plan getreten war, um ihn von neuem in die Zange zu nehmen. Der ihn schon so oft ans Messer hätte liefern können und es dann doch nie getan hatte, weil er ihm lebendig so viel nützlicher war als tot. Daran hatte sich doch auch jetzt nichts geändert.

Ein fürchterlicher Schrei gellte durch den Wald.

Für einen Moment wurde es totenstill.

Dann setzte das Rufen der Amsel wieder ein.

1

Mittwoch, 24. April 1946

Die frühlingshafte Szenerie war berauschend. Und das am nördlichen Stadtrand Münchens, der eigentlich von grauen Fabriken, trutzigen Kasernen und furchterregenden ehemaligen Zwangsarbeiterlagern geprägt war. Binnen weniger Hundert Meter gelangte man von dort allerdings bereits in eine friedlich anmutende Kleinbürgeridylle mit winzigen, hell getünchten, sauberen Häusern in umso größeren, sorgsam gepflegten Gärten.

Eine ganze Herde Schäfchenwolken tupfte weiße Flecken an den tiefblauen Himmel darüber, warmes Sonnenlicht umschmeichelte das frische Grün auf den Wiesen. Gelb, rot, blau, violett – in allen nur denkbaren Farben leuchteten die Blüten auf. Ausgelassen tobten Kinder darüber, trampelten auf der Jagd nach einem zerfledderten Lederball mit ihren groben Holzsandalen jeden Grashalm erbarmungslos nieder, tanzten unwillkürlich Ringelreihen oder pflückten bunte Blumensträuße. Die meisten der Kleinen schätzte Billa auf sechs bis höchstens zehn Jahre.

Für den Bruchteil einer Sekunde dröhnte Marschmusik in ihren Ohren, überlagerte das muntere Gebrumm der Insekten und das unbeschwerte Singen der glockenhellen Kinderstimmen. Sie schreckte zusammen. Plötzlich sah sie die Mädchen und Jungen in gestärkten hellen Blusen und kurzen Röcken oder hellbraunen Uniformen mit roten Binden am Arm im Gleichschritt vorbeimarschieren, die rechte Hand zum fatalen Gruß erhoben, die linke eng an die Flanke gepresst und die Augen starr geradeaus auf einen imaginären Feind gerichtet. Ihr wurde angst und bange. Sie hatten es nicht anders gekannt. Sie waren zu jung, um sich an andere Zeiten zu erinnern.

Nein! Energisch zwang sich Billa, die düsteren Bilder aus ihrem Kopf zu verscheuchen. Die Kinder waren zum Glück jung genug, um sich binnen eines Jahres auf Besseres zu besinnen und Neues als scheinbar schon immer vertraut anzunehmen. Fragte sie eines von ihnen, wusste es gewiss kaum mehr, wie es gewesen war, als endlose Kolonnen von zu Skeletten abgemagerten Zwangsarbeitern aus den benachbarten Lagern wie Vieh durch die breiten Siedlungsstraßen zum BMW-Werk getrieben worden oder mit Bomben beladene britische und amerikanische Tiefflieger über die Dächer der Häuser zum nahe gelegenen Fluggelände Schleißheim gedonnert waren, um die Militäranlagen in Schutt und Asche zu legen. Und das angrenzende Dorf weitgehend gleich mit. Kinder vergaßen ebenso schnell das Vergangene, wie sie Neues erlernten. Das schenkte Hoffnung.

»Hey, du Traumliesl. Hörst du mir überhaupt zu?«, fragte Lydia sie auf Englisch und berührte sie sacht am Arm.

»Hast du etwas gesagt?«

Ertappt blieb Billa stehen und hob die flache Hand an die Stirn, um die Augen gegen die Sonne abzuschirmen und der gut einen halben Kopf größeren Kollegin ins Gesicht zu sehen.

Lydia hatte ebenfalls angehalten, zog eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche, bot ihr eine an und gab ihr Feuer, bevor sie sich selbst eine anzündete. Genüsslich nahm sie einen Zug und ließ dabei ihre strahlend blauen Augen über die etwas kleinere und gut zwölf Jahre jüngere Billa wandern. Ein fürsorgliches Lächeln umspielte ihre knallrot geschminkten Lippen, die im Vergleich zu ihrem sonst eher burschikosen Auftreten überraschend weiblich wirkten.

Billa brauchte einen Moment, um sich darauf zu besinnen, wen sie vor sich hatte. Wie immer trug Lydia die von ihr so geliebte Uniform der offiziell bei der US Army akkreditierten Reporterinnen, die ihre hochgewachsene, athletische Figur wie auch ihren hellen Teint und das weißblonde Haar hervorragend zur Geltung brachte. Quer über

der flachen Brust baumelte der Riemen ihrer Fototasche und über der rechten Schulter der ihrer Handtasche, in der sie so wichtige Dinge wie die Zigaretten und das Feuerzeug aufzubewahren pflegte, außerdem eine Brille mit dunklen Gläsern zum Schutz ihrer lichtempfindlichen Augen vor der Sonne. Zudem war Lydia Linkshänderin, weshalb es für sie so wichtig war, Block und Bleistift für ihre Notizen an der rechten Körperseite zu tragen. Im Falle eines Falles hatte sie die schnell griffbereit.

»Natürlich habe ich etwas gesagt«, entrüstete Lydia sich unterdessen, schüttelte allerdings amüsiert den Kopf.

»Ich habe dir gerade vorgeschlagen, dass wir zum Wagen gehen und uns von Sam zurück zur Reportervilla nach Bogenhausen fahren lassen. Dort können wir uns auf die Terrasse setzen, die Füße hochlegen und uns ausruhen. Ich brauche unbedingt eine Erfrischung. Und du siehst aus, als könntest du jetzt auch einen doppelten Whiskey vertragen.«

»Wahrscheinlich reicht ein doppelter gar nicht«, räumte Billa ein. »Ich muss die vielen Eindrücke von heute erst einmal verdauen.«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und stützte die Hand mit der Zigarette auf dem unteren Arm ab.

»Ist es nicht verrückt, was wir gerade erleben? Wie schnell sich die Welt verändert?«, fragte sie, nachdem sie beide gedankenverloren eine Weile geraucht hatten und im Anblick der Umgebung versunken waren. »Kaum ein Jahr nach Kriegsende spazieren wir schon wieder mitten durch eine deutsche Vorstadtsiedlung, die aussieht, als hätte der Krieg nie stattgefunden. Dabei versinkt die Münchner Innenstadt wie viele andere Städte nach wie vor unter einem gewaltigen Trümmerhaufen. Millionen sind noch immer quer durch Europa unterwegs und versuchen, in ihre alte Heimat zurückzukehren oder eine neue zu finden. In diesem Fleckchen Erde aber erinnert nichts mehr an den Schrecken, der hinter uns liegt. Und das kaum eine Handvoll Meilen entfernt von Hitlers unversehrt gebliebenen

Prachtbauten, und wenig mehr als einen Steinwurf entfernt vom KZ Dachau.«

Sie pflückte ein weißes Blütenblatt von ihrer weinroten Kostümjacke und richtete den schräg sitzenden Hut auf ihrem maronibraunen, kurz geschnittenen Haar. Im Gegensatz zu Lydia mied sie bei jeder Gelegenheit die offizielle Uniform, die streng genommen auch die Journalistinnen unter der Obhut der US Army tragen sollten.

»Stimmt«, pflichtete Lydia ihr bei. »Es ist wirklich verführerisch, in einer solchen Idylle schnell zu vergessen. Doch wir und die Jungs aus unserer Army sind hier, um genau das zu verhindern und die Verantwortlichen alle zur Rechenschaft zu ziehen.«

Lydia gönnte sich zwei weitere, sehr ausgiebige Züge an ihrer Zigarette.

»Und ebenso die anzuprangern, die dabei mitgemacht haben«, ergänzte Billa. Unwillkürlich reckte sie das Kinn. »Was wir Juden hier vor dem Krieg erlebt haben, war ein Alptraum. Dabei waren wir hier zu Hause, haben uns als Münchnerinnen und Deutsche gefühlt wie alle anderen auch. Wir müssen zurückkommen und dabei helfen, das Unrecht wiedergutzumachen.«

»Leider sehen das nicht alle so. Seit deiner Flucht sind nur knapp acht Jahre vergangen, eine verdammt kurze Zeit. Dir wird noch mancher von damals begegnen, den du vielleicht nie mehr wiedersehen wolltest.«

»Oder der mich nie mehr wiedersehen wollte«, warf Billa betont munter ein.

Von neuem ließ sie ihren Blick über die Umgebung schweifen. Diesen Teil Münchens hatte sie in ihrer Kindheit und Jugend an der Isar nie kennengelernt. Hier würde sie wohl kaum jemandem von früher über den Weg laufen.

Die Straße war nicht geteert, franste an den Seitenrändern in einen Streifen munter wuchernden Unkrauts aus. Die ungewöhnliche